

Unsere Heimat

Blätter für saarpfälzisches Volkstum

Herausgegeben vom Volksbildungsverband Saarpfalz e.V.

3. Heft

Dezember 1937

Jahrgang 1937/38

Von der Zahl der Pfälzer und der Entstehung pfälzischer Mundarten in Südosteuropa

Ernst Christmann

Die deutschen Auswanderer, die von 1720—1820 aus der Heimat nach den Donautiefländern, an die Nord- und Ostseite der Karpathen, nach Südrußland und an die Wolga abströmten, erhielten dort von der slavischen und magyrischen Bevölkerung den Namen „Schwaben“; zunächst war er Schimpfwort, wurde aber von ihnen und den Nachkommen zum Ehrennamen gemacht, und zwar durch ihre „schwäbischen“ Leistungen. Auch im Reich hielt man sie bis in die neueste Zeit wirklich samt und sonders oder doch weit überwiegend für Schwaben, und noch auf der VDA-Tagung 1933 in Trier nahmen die Schwaben aus dem Reich auf den von ihnen im Festzug mitgetragenen Spruchbändern all die Hunderttausende, ja Millionen in dem Raum zwischen Donau und Drau (in der „Schwäbischen Türkei“), in Batschka und Banat, in Galizien, am Ufer des Schwarzen Meeres und den Gestaden der Wolga für sich in Anspruch. Seit Jahren treten wir von der Saarpfalz aus entschieden dafür ein, daß man endlich einsieht und zugibt — und Folgerungen daraus zieht, von denen noch zu sprechen sein wird —, daß der Großteil jener Brüder im Südosten unseres Erdteils pfälzische Mundart spricht, somit nicht überwiegend schwäbischer Herkunft sein kann. Hrch. Schmidt hat in dem von Bleyer herausgegebenen Werk: „Das Deutschtum in Kumpfungarn“, klargestellt, daß in der Donautiefebene oder vielmehr im Umfang des ehemaligen Staates Ungarn nur etwa 1 % des Deutschtums schwäbische Mundart spricht, ein großer Teil aber — ich behaupte mindestens 75 % — rheinfränkische, bes. pfälzische. Walthers Kuhn's Werk über „Das Sprachinsel-Deutschtum in Kleinpolen“ (d. i. Galizien) und Karasels Forschungen über das Deutschtum im Nord- und Ostkarpathenraum und seinem Vorfeld stellten auch hier den Löwenanteil der Pfälzer heraus. Endlich zeigten die Forschungen von Viktor Schirmunski, wie auch am Schwarzen Meer neben hier stärkerem schwäbischem Anteil doch ein paar Hunderttausend Deutsche rheinfränkisch, besonders pfälzisch reden, und aus Veröffentlichungen von Dingess und anderen geht hervor, daß in der Wolgadeutschen Republik überhaupt kein Mensch schwäbisch, wohl aber wieder der weitaus größte Teil der Menschen unsere Mundart redet.

Aus den Kreisen der schwäbisch-alemannischen Stammesangehörigen im Reich konnten diese Feststellungen nicht widerlegt werden. Aber von hier stellte man die neue Behauptung auf: „Sowohl, rheinfränkische, besonders pfälzische Mundart hat sich dort draußen zumeist durchgesetzt; aber das ändert nichts an der Tatsache, daß trotzdem die meisten jener Ostsiedler in Wirklichkeit einst Schwaben,

bezw. Alemannen waren; die größere Lebhaftigkeit und Mundfertigkeit des Rheinfranken, des Pfälzers verschaffte ihm das sprachliche Übergewicht über den zurückhaltenderen, besinnlicheren Schwaben". Es wäre verständlicher, wenn umgekehrt der „dickköpfige“ Schwabe sich den beweglicheren Pfälzer sprachlich angeglichen hätte, nachdem sich dieser viel leichter anpaßt und nachgibt, besonders wenn der Pfälzer einer Überzahl von Schwaben gegenübergestanden hätte. Angesichts solcher Auffassungen empfiehlt es sich, einmal von ganz festen Grundlagen auszugehen, an Hand bestimmter Beispiele Untersuchungen anzustellen, wie es auch Hrch. Schmidt getan hat, den ich oben schon einmal nannte. Vorher will ich an Hand von Wilhelm Kallbrunners „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“ eine Rechnung aufstellen, welche nachprüfen soll, ob jene Behauptung von der Überzahl der Schwaben-Alemannen stimmen kann. Ich weiß, das Werk enthält nur Ansiedler-, bezw. Auswanderer-Verzeichnisse aus der Zeit von 1749—1803 und auch innerhalb dieser Zeit erfassen die zusammengestellten Quellen durchaus nicht alle, welche aus der alten Heimat in den Donau- und Karpathenraum abströmten. Immerhin haben wir einmal eine tragbare Grundlage, auf der man aufbauen kann. Am Schluß stellt Franz Stanglica Zahlen zusammen für die verschiedenen Auswanderer-Gebiete, und zwar teils nach der Zahl der Familien, weil von diesen nur die Familienoberhäupter genannt sind, teils nach der Zahl der Einzelpersonen, wo diese bekannt waren. So wird errechnet, daß in den Verzeichnissen insgesamt 280 Familien und 11073 Personen aus der Pfalz als Ostwanderer aufgeführt werden. Die Familien sind teilweise in Stärke von 6—10 Köpfen fortgezogen; aber nehmen wir nur einheitlich eine Durchschnittsstärke von 4 an, sodaß also für die als Beispiel genommene Pfalz zu den 11073 Einzelpersonen dann noch 1120 hinzuzuzählen wären, was 12193 insgesamt ergäbe. Von den in der Stanglicaschen Liste unterschiedenen „Auswanderungs-Gebieten“ müssen wir nun aber noch die Auswanderer aus „Zweibrücken“ zu denen der „Pfalz“ hinzuzählen, nämlich nach meiner Ansetzung 1349; dann erscheint die Pfalz insgesamt mit 13542 Menschen, die sie nach dem Südosten entsandt hätte. Dem gegenüber würden Schwaben und Württemberg nach Stanglica zusammen nur mit 5475 Ostfahrern vertreten sein, also noch nicht einmal der Hälfte der Pfälzer. Aber so einfach liegt die Rechnung nun doch nicht. Die von Stanglica errechneten Zahlen können nicht schlechtweg einander gegenübergestellt werden; kommt es doch nicht sowohl auf das politische Gebilde, den Staat mit seinen Zufallsgrenzen in der Zeit zwischen 1749 und 1803 an als auf das Mundartgebiet, dem die Auswanderer zuzurechnen waren. Denn die Mundart brachten sie ja mit aus der alten in die neugegründete Heimat, und die hier im gleichen Dorf nebeneinander vertretenen Idiome ergaben in ihrer Zusammenwirkung die neue Ortsmundart. Folglich müssen wir die Liste Stanglicas umrechnen. Als „Pfälzer“ sind dann anzusehen die oben aus Pfalz und Zweibrücken (d. i. Herzogtum Pfalz-Zweibrücken) Stammenden, hinzuzufügen aber die aus dem größten Teil des ehemaligen Nassau-Saarbrücken und Nassau-Weilburg (um Kirchheimbolanden her); ferner darf ich mindestens $\frac{1}{3}$ der für „Mainz“ (Erzbistum Mainz) Aufgerechneten hinzufügen, da nach Ausweis der vorausgehenden Listen die weitaus meisten, die aus „Mainz“ kamen, den Dörfern des heutigen Rheinhessens entstammten, also auch pfälzisch redeten. Parallel dazu sind im sprachlichen Sinn Hessen die aus dem „Hessen“ der Liste, aber auch etwa $\frac{2}{3}$ der unter „Nassau“, „Mainz“ und „Hanau“ Aufgeführten, ebenso müssen als Alemannen zusammengerechnet werden nicht bloß die aus „Elsaß“ und der „Schweiz“, sondern auch $\frac{2}{3}$ von „Border-Osterreich“, $\frac{1}{3}$ der aus „Hanau“ (dieser einstige Staat lag zum größeren Teil in der Wetterau, zum kleineren im nördlichen Elsaß und angrenzenden Baden) und endlich füge ich, obwohl das etwas zuviel ist, $\frac{2}{3}$ dessen bei, was unter „Baden“ steht;

ich tue es, um ja nicht zu wenig Schwaben-Alemannen angesetzt zu haben. Was in den Registern unter „Baden“ erscheint, ist nämlich meist das heutige Birkensfelder Land und sprach also mittelfränkisch. Nun finden wir in der Liste aber auch eine Abteilung „Unbestimmt“ mit fast 4500 Menschen, ferner solche, bei denen nur festzustellen war, daß sie aus dem „Deutschen Reich“ kamen, endlich solche aus „Ungarn“; das letztere bedeutet aber meist, daß es sich um Siedler dreht, welche zunächst in ein ungarisches Gebiet (Batschka, Banat usw.) eingewandert waren, später aber nach einem andern Ort umzogen, sich dort neu ansiedelten. Diese letzteren drei Gruppen erlaube ich mir entsprechend dem Verhältnis der einzelnen Mundartgruppen zur Gesamt-Zahl aufzuteilen. Verfahre ich so, dann bekomme ich für die am stärksten vertretenen deutschen Mundartgebiete, welche Ostsiedler entsandten, folgende ab- oder aufgerundeten Zahlen:

Pfälzer	18 000	} Rheinfranken	45 000
Loth.inger	17 000		
Hessen	10 000		
Mittelfranken			16 000
Alemannen	9 750	} Schwaben-Alemannen	17 250
Schwaben	7 500		
Bayern-Oesterreicher			8 500
Ostfranken			3 250

Die in Etanglicas Liste aufgerechneten Auswanderer insgesamt ohne die, welche nach Siebenbürgen gingen, — von letzteren müssen wir hier absehen — erreichen alles in allem rund die Zahl 92 000. Folglich trifft fast die Hälfte auf die rheinfränkischen, aber noch nicht $\frac{1}{5}$ auf die schwäbisch-alem. Siedler, $\frac{1}{13}$ auf die Schwaben (ohne Alemannen). Damit ist klargestellt, daß im Donautiefland und Karpathenland und vorland (abermals wird von den Siebenbürgern „Sachsen“ abgesehen wie ja bei dieser ganzen Abhandlung überhaupt) auf gar keinen Fall davon die Rede sein kann, es seien die 1749—1803 aus dem Deutschen Reich Eingewanderten zum weitüberwiegenden Teil Schwaben oder Schwaben-Alemannen gewesen, wohl aber waren sie Rheinfranken. Es ist gewiß, daß auch von rund 1720—1749 und wiederum von rund 1803—1820, also insgesamt zwischen 1720 und 1820, das Verhältnis der eben Genannten untereinander nicht wesentlich nicht anders war. Ich bin überzeugt, daß sich endlich auch für die russische Einwanderung kaum andere Vergleichszahlen ergeben würden, wenn wir dafür solche Unterlagen hätten, wie sie für die von mir aufgestellte Berechnung verwendet werden konnten.

Wena nun also nicht mehr behauptet werden kann, daß die verhältnismäßig wenigen, aber mundfertigen Rheinfranken bezw. Pfälzer die weit zahlreicheren, jedoch zurückhaltenderen Schwaben oder Schwaben-Alemannen sprachlich überwältigt hätten, dann bedarf es doch der Untersuchung am Einzelbeispiel, wie sich die Siedlermundarten denn nun eigentlich bildeten. Sie entwickelten sich jeweils zunächst innerhalb jedes Dorfes für sich. Ein Ostsiedler aus Duchroth i. d. Pfalz, Joh. C i m a n n, der 1786 in die Batschka auswanderte, schrieb in hohem Alter 1828 ein Büchlein über die Entstehung seines neuen Heimatdorfes Neu-Siewatz und nannte es „Der Deutsche Kolonist“. Im Abschnitt „Vom Charakter der ersten Ansiedler“ führt er aus: „In Ansehung der Sprache: Durch den Zusammenfluß dieser Reichsglieder aus verschiedenen Gegenden entstand ein lächerlicher Mischmasch in der Sprache. Die Hessen, deren Sprache sich dem Plattdeutschen nähert, waren am schwersten zu verstehen, minder war dies der Fall bei denen Nassau-Saarbrückern und Hunsrückern wie auch bei denen Braunsfeldern. Die Sprache zwischen Mosel und Rhein, wie die Pfälzer solche sprachen, behielt den Sieg.“ Das besagt:

1. Daß — und das kann nicht anders sein — zunächst jeder Einwanderer die Mundart seines Dorfes, aus dem er ausgewandert war, weiter sprach, dann aber

ein Kampf stattfand; denn Eimann spricht von einem Sieg. Wir haben uns vorzustellen, daß — nach Eimanns Darlegungen — zum Beispiel die Leute aus der Gegend von Kassel am schwersten verstanden wurden. Folglich mußten sie, um verstanden zu werden, das in ihrer Mundart lassen, was den andern die größten Schwierigkeiten machte. Wir wollen uns das jetzt schon merken: Oft muß auf die auffallendsten Mundart-Eigenheiten verzichtet werden, muß man sich in diesem Punkte den andern anpassen, wenn man nicht Schwierigkeiten im Verkehr mit ihnen haben will.

2. Am zähesten halten naturgemäß die Erwachsenen an der bisherigen Mundart fest, am leichtesten geben die Kinder nach, passen sich andern an. Zudem spielen sie täglich miteinander, sind in der Schule beisammen, sodaß wohl die neue Ortsmundart vor allem bei ihnen sich bildet.

Aber ist es nun so, daß einfach eine bestimmte von den mitgebrachten Mundarten in allen ihren Besonderheiten sich im Kampf gegenüber allen andern durchsetzt oder ist die neue Mundart ein Mittel Ding zwischen den verschiedenen, die hier gerade zusammentamen, und wie formt sich dieses Mittel Ding? Wir untersuchen bestimmte Fälle.

Eimann gibt uns ein Verzeichnis der 475 Menschen, die 1786 in Neu-Siewatz in der Batschka zur Ansiedlung kamen, nennt Vor- und Zunamen des Familienvaters, die Zahl der Köpfe seiner Familie und den Herkunftsort. Von den 475 kann ich also nach genauer Prüfung und Berechnung sagen: 50 % kamen aus dem Gebiet der pfälzischen Mundart, 19 % aus dem der hessischen, 6 % der lothringischen und 25 % der mittelfränkischen (um Saar, Mosel, Eifel, Rhein, Lahn usw.). Hier ist der pfälzische Einfluß so stark, daß man kaum etwas anderes erwarten kann, als daß die Neu-Siewatzer nach einer gewissen Zeit, d. h. zur Zeit der zweiten Generation samt und sonders pfälzisch redeten; so haben wir die oben angeführten Worte Eimanns zu deuten. Daß er recht hat, kann ich bestätigen; ich war 1935 in Neu-Siewatz und traf eine ganz und gar der meinen entsprechende Ortsprache (ich stamme aus der Westpfalz).

Um schrittweise vorzugehen, stellen wir Neu-Werbass (heute Novi Brbas) daneben, das ebenfalls in der Batschka liegt und dessen Mundart ich ebenfalls 1935 an Ort und Stelle kennen lernte; sie ist ohne allen Zweifel ebenfalls pfälzisch. Friedr. Lotz gibt nun in seinem Werk „Novi Brbas 1785 bis 1935“, das er aus Anlaß der 150-Jahr-Feier des Dorfes schrieb, einen eingehenden Nachweis über die Herkunft der ersten Besiedler und faßt diese dann nach Herkunft ändern zusammen; freilich rechnet er nur nach „Ehen“ (Familien), bringt nicht die Stärke der einzelnen „Ehen“ in Ansatz. Das ist weniger günstig für unsere Untersuchung als Eimanns Zahlen. Aber wir müssen uns daran halten. Aus den 508 „Ehen“ muß ich 19 ausscheiden; denn sie kamen nicht unmittelbar aus der alten Heimat nach Neu-Werbass, sondern hatten zuerst in andern deutschen Orten, die heute zu Rumänien gehören, gesehnen, und über deren Mundart vermag ich nichts auszusagen. Es bleiben folglich 489 „Ehen“ übrig. Nach ihrer Herkunft verteilen sie sich auf folgende Mundarten:

Pfälzisch	205	} rheinfränkisch	276
hessisch	65		
lothringisch	6		
mittelfränkisch			75
schlesisch			5
sächsisch-thüringisch			12
norddeutsch			9
schwäbisch	31	} schwäbisch-alem.	105
alemannisch	74		
ostfränkisch			5
bairisch			2

Hier haben wir bei weitem nicht mehr eine pfälzische Mehrheit schlechtthin; wohl

aber betragen die 276 Vertreter rheinfränkischer Mundart unter den 508, bzw. 489 (sicher bekannten) Erstsiedlerfamilien 56 %; rechnen wir noch die Angehörigen der mitteldeutschen Mundarten zu ihnen, dann erhalten wir sogar 77 %. Die vermochten sich wohl in ihrer Aussprache der pp statt pf (in Pfund, Kopf usw.) gegenüber den Oberdeutschen durchzusetzen. Die 84 Mittelfranken und Niederdeutschen machten nur 17 % aus; folglich können wir in der neuen Ortsmundart nicht „dat, wat“ usw. erwarten, sondern sie mußte eine vollwertig rheinfränkische Mundart werden. Pfälzer und Hessen konnten zusammen mit Schwaben, Ostfranken, Bayern, Sachsen-Thüringern und Schlesiern mit 66 % schon eine Mehrheit darstellen, auch wenn wir davon absehen, daß auch noch die meisten der Mittelfranken zu ihnen hielten, wenn es sich darum handelte, die nhd. ei, au, eu (Wein, Haus, Feuer) — von der besonderen Mundart-Farbe sei abgesehen — gegenüber den i, u, ü („Win, Hus, Für“) der lothr.-schwäb.-nhd. Minderheit durchzusetzen. Endlich waren für die Aussprache der ft und sp als fcht, schp im Sn- und Auslaut der Wörter („fesch, Kaschper“ = fest, Kaspar) außer Pfälzern und Lothringern auch die Schwaben-Alemannen, folglich insgesamt rund 65%; dabei ist der Teil der Mittelfranken, der dieselbe Aussprache hat, noch nicht einmal in Ansatz gebracht.

Es ist nun aber nicht so, daß man einfach wie bei einer Abstimmung Mehrheiten ausrechnen könnte; das sei am Beispiel einer Banater Mundart, der von Orzidorf (heute Ortisoara) gezeigt. Daß sie pfälzisch ist, habe ich gelegentlich eines Besuches im September 1937 festgestellt. Über die Herkunft der Erstsiedler oder vielmehr nur der Familienväter gibt das Gedenkbuch „Geschichte der Gemeinde Orzidorf“ Auskunft, das 1935 gelegentlich der 150-Jahr-Feier des Bestehens der Gemeinde erschien. Freilich konnten nur für 165 Häuser die Erstbewohner ermittelt werden, für 63 nicht; dazu kommt noch, daß für 31 Erstsiedler der genaue Herkunftsort nicht feststellbar ist. Also müssen wir bei 94 Familienvätern (und ihren Familien) von insgesamt 228 darauf verzichten, ihre ursprüngliche Mundart in Rechnung zu setzen, können uns nur mit 134 beschäftigen. Wohl fällt das ins Gewicht; aber es ist anzunehmen, daß die Fehlenden sich auf die hernach anzuführenden Mundart-Gebiete ziemlich gleichmäßig verteilen, sodaß unsere Aufrechnung und unsere Folgerungen im Ganzen doch stimmen dürften. Die bestimmbaren 134 Erstsiedler können wir folgenden Mundarten zuteilen:

lothringisch	76 Personen)	rheinfränkisch	100 Pers.
pfälzisch	24 Personen)		
mittelfränkisch			9 Pers.
schlesisch-mährisch			3 Pers.
thüringisch-sächsisch			1 Pers.
schwäbisch	12 Personen)	schwäbisch-alemannisch	17 Pers.
alemannisch	5 Personen)		
bairisch-österreichisch			3 Pers.
ostfränkisch			2 Pers.

Unter jenen 134 sind die 100 Rheinfranken eine überwältigende Mehrheit und konnten sich in der Gestaltung der Mitlaute schon für sich allein durchsetzen, ganz abgesehen davon, daß sie für ihre Aussprache „Pund, Appel, Kopp“ (Pfund, Apfel, Kopf) wie auch „das, was, es“ (gegenüber „dat, wat, it“) noch immer Bundesgenossen hatten, von denen ich aber hier absehen darf. Auch konnten sie für sich allein und erst recht zusammen mit Schwaben-Alemannen ihre „fesch, Kaschper“ usw. zur Geltung bringen. Nun hat aber die Orzidorfer Dorfsprache nicht die lothringischen i, u, ü („Win, Hus, Für“ usw. = Wein, Haus, Feuer), obwohl doch 76 Lothringer zusammen mit 5 Alemannen, also 60 % von den 134 genauer bestimmbaren Ersteinwohnern diese Laute mitbrachten, sondern sie weist die nhd. Zwiellaute auf und wurde deshalb

oben von mir als pfälzisch bezeichnet. Ich sagte, daß 94 Erstsiedler außer Berechnung gelassen werden mußten, nahm aber an, daß sie sich so auf die aufgeführten Gruppen verteilen, daß dadurch das meinen Folgerungen zugrundegelegte Verhältnis nicht wesentlich beeinträchtigt würde. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß die Zahl der Lothringer eher prozentual noch stärker erscheinen würde, wenn wir die Herkunft von allen wüßten.

Ich muß nochmals auf die vorne aus den Tafeln *Stanglicas* errechneten Zahlen von 17 000 Lothringern zurückkommen, welche der der Pfälzer nur um Dorf, aber es kann eines oder das andere geben; wohl aber macht die Zahl der „Pfälzer“ mindestens $\frac{1}{2}$ Million aus (die der rheinfränkisch Redenden nahezu $\frac{3}{4}$ Millionen). Ist das möglich, nachdem doch die lothringische Einwanderung der pfälzischen ungefähr gleichkommt?

Hier stehen wir vor derselben Frage wie oben bei *Drzidorf*: Warum weist es nicht die lothr.-alem. *i, u, ü* auf, trotz 60 % Anteil an der Zahl der Erstsiedler? Ich denke hier an die bekannte Tatsache, daß der Mundartsprecher, der dem Vertreter der Hochsprache oder einer anders mundartlichen Mehrheit gegenübertritt, zuerst die auffallendsten Eigentümlichkeiten seiner Sprache meidet, diejenigen, welche die stärksten Abweichungen von der Sprache seines Gegners darstellen. Das würde aber in unserem Fall bedeuten, daß die nicht gerade starke lothr.-alem. Mehrheit entgegen ihrer Heimatmundart die *nhd.* Zwielaute angenommen hätte. Freilich in unserem besonderen Fall ist die Mehrheit so gering, daß sie sich möglicherweise in eine Minderheit verwandeln würde, wenn wir statt der Familienväter, die uns nicht bekannte Stärke ihrer Familien in Ansatz bringen könnten. Auf jeden Fall können wir hier nicht zur Klarheit durchdringen.

Nehmen wir noch ein Beispiel, das eine ähnliche, ja noch größere Schwierigkeit bietet! Das zur 150-Jahr-Feier der Gründung der Gemeinde *Jarek* (heute *Batschka-Zarak*) in der *Batschka* geschriebene Gedenkbuch bietet genug Mundartproben, um den pfälzischen Charakter klar und unzweifelhaft erkennen zu lassen, andererseits ein Verzeichnis der ersten Ansiedler mit Angabe ihrer Herkunft, welche eine Untersuchung ermöglicht, wie wir sie oben anstellten. Nur der erste Teil des Erstsiedlerverzeichnisses kommt für uns in Betracht, welcher die Überschrift „A) Ansiedlerfamilien“ trägt (S. 55) nicht aber (S. 72) der andere „B) Nachzüglerfamilien“; denn letzterer betrifft Zuwanderer, welche erst später nach *Jarek* kommen und kaum noch auf die Mundartbildung einwirken können. Dann haben wir im Ganzen 84 Personen (Familienhäupter) in Rechnung zu setzen oder vielmehr nur 75, da von 9 nicht festzustellen ist, wo sie herstammten. Die 75 verteilen sich nach ihren Ursprungsmundarten so:

schwäbisch	25	lothringisch	5
alemannisch	17	mittelfränkisch	2
pfälzisch	12	schlesisch	2
hessisch	11	sächsisch-thüringisch	1

Das Buch, das unsere Quelle ist, meint auf S. 210: „Zwar stammt die Mehrzahl der *Jareker* Kolonisten aus Württemberg; trotzdem ist der Charakter und die Eigenart der pfälzischen Mundart überwiegend“; es muß zunächst an Hand der von mir gegebenen Zahlen richtiggestellt werden, daß die 25 schwäbisch Redenden unter 75, bezw. 84 Kolonisten doch bestimmt keine Mehrheit sind. Die im Buch dann aufgeworfene Frage: „Wie ist es nun möglich, daß dabei nicht der württembergische Dialekt zum Durchbruch gelangt?“ ist deshalb auch nicht gerechtfertigt. Gehen wir wieder vor wie bei unseren andern Beispielen! Daß die Mundart die dem Pfälzer eigenen Zwielaute („Wein, Haus“ usw.) erhielt, verstehen wir, da 70 % der Erstsiedler (Schwaben, Pfälzer, Hessen samt den

kleinen Gruppen der Mitteldeutschen) sie mitbrachten, ebenso brachten 79 % (Schwaben, Alemannen, Pfälzer und Lothringer) die scht, schp („Fenschter, Worscht“ usw.) mit. „Dat, wat“ ferner konnte sich nicht durchsetzen, sprachen es doch nur die 2 Mittelfranken. Aber wie kommt es, daß die neue Dorfsprache „Kopp, Appel“ usw. aufweist und nicht Kopf, Apfel? 56 % der Dorfgründer (Schwaben und Alemannen) hätten sich, besonders da sie zudem die Schriftsprache auf ihrer Seite hatten, doch mit ihren pf-Formen durchsetzen müssen; so sollte man folgern. Auch kann hier nicht von Meidung einer besonders auffallenden Mundarteigentümlichkeit gesprochen werden; als solche hätte vielmehr das pp der andern Seite erscheinen und schwinden müssen. Wir könnten annehmen, daß die errechneten Verhältniszahlen sich zugunsten einer Mehrheit der pp-Sprecher verschieben würden, wenn wir die volle Stärke der Erstsiedlerfamilien in Rechnung stellen könnten. In gleicher Weise wie die pp sind aber auch einige weitere Besonderheiten der Jareker Mundart verwunderlich, z. B. der Schwund des Lautes g wie im Westpfälzischen, wo es zwischen Selbstlauten steht oder einmal stand („Maad“, mhd. maget; „geschlaa“, geschlagen usw.) und der Wandel von mhd. ei zu langem a (wie im Nordpfälzischen und Hessischen) („aans, Schaadl“ eins. Scheitel usw.). Wenn dagegen das Tätigkeitswort in der 2. Person der Mehrzahl (habt, gebt, sollt usw.) in Jarek nicht wie in der Pfalz mit den Formen der Mehrzahl für die 1. und 3. Person („han, gewe, solle“ = haben, geben sollen usw.) übereinstimmt, dann wäre das bei dem oben berechneten Übergewicht der Schwaben-Alemannen begreiflich, außerdem kämen auch noch die Mittelfranken und Ostdeutschen hinzu; aber die Annahme von einer Mehrzahl der andern bei Aufrechnung der vollen Stärke ihrer Familie würde hier wieder einen Widerspruch herstellen. Ich fand aber auch in mehreren Banater deutschen Dörfern, die durchaus pfälzisch reden und durchaus keinerlei schwäbisch-alemannische Mehrheit unter ihren Erstsiedlern aufweisen, dieselbe Abweichung in bezug auf diese „ihr habt, gebt“ usw. Wir müssen also doch noch mit andern Faktoren rechnen als nur dem Stärkeverhältnis der verschiedenen Gruppen der Erstsiedler zueinander, die aus verschiedenen Mundartgebieten kamen, und als einen solchen Faktor setze ich Charaktereigenschaften an, freilich nicht solche der verschiedenen deutschen Stämme, bzw. Mundartgruppen, wie es auch in dem Jareker Gedenkbuch geschieht. Dort wird nämlich ebenfalls die Ansicht vertreten, weil „der Schwabe mehr zurückgezogen, bescheiden, wortkarg ... dabei bequem, vorsichtig“ sei, der Pfälzer hingegen „mehr temperamentvoller ... fiderer, ja vielleicht auch leichtsinniger“, so habe eine pfälzische Minderheit mit ihrer Heimatsprache über eine schwäbische Mehrheit gesiegt. Daß die Schwaben in Jarek keine Mehrheit darstellten, habe ich bereits nachgewiesen. Auch den Einfluß solcher Stammescharaktereigenschaften, wie man sie hier — zum Teil gewiß nicht richtig — herauszustellen versuchte, kann ich nicht anerkennen. Wohl aber halte ich dafür, daß in sprachlicher Beziehung genau so wie auch in anderen Dingen gewisse starke, den andern überlegene Persönlichkeiten, sei es an Willenskraft, Wissen oder Können, eine größere Wirkung auszuüben vermögen. Eine solche Persönlichkeit wird in der Regel schon dadurch herausgehoben, daß man ihr eine irgendwie führende Rolle zuteilt oder „gesteht“, sie zum Beispiel zum Gemeindevorsteher, zum Lehrer usw. machte, wie wir es von dem oben genannten Eimann wissen, der auf Grund seiner größeren Leistungsfähigkeit in der neuen Heimat Lehrer und Notar wurde.

Zuguterletzt ist aber noch eine ganz andere Lösung der hier angedeuteten Rätsel möglich. In seinen Darlegungen über „Die deutschen Mundarten Rumfingarns“ (in Bleyers „Das Deutschtum in Rumfingarn“) spricht Grch. Schmid davon, daß „die Jugend das Rheinsfränkische jetzt schon auch in den ursprünglich anderssprechenden Dörfern angenommen hat“. Das gleiche könnte

sich auch in den beiden von uns besprochenen Fällen Orzidorf (im Banat) und Zarek (in der Batschka) abgespielt haben, nachdem hier die deutschen Dörfer vielfach unmittelbare Nachbarn sind und damit einander sprachlich recht wohl beeinflussen können. Da aber das Pfälzische von vornherein ein Übergewicht hatte, müßte der Einfluß von Ort zu Ort ihm allmählich — theoretisch genommen — weitere Ausbreitung sichern. Eine in diese Richtung zielende Untersuchung kann ich aber nicht anstellen, weil es mir an Anhaltspunkten für eine ältere Form der Orts-Mundarten fehlt.

So sehr unsere Untersuchung auch mit ungelösten Fragen abschließt, so dürfte sie doch einiges herausarbeiten, was bisher in weiten Kreisen unbekannt war oder worüber vielfach irrtümliche Meinungen umgehen:

1. Die Mundarten der Siedlerdörfer können wohl nach Hauptmerkmalen als rheinfränkisch, mittelfränkisch, alemannisch usw. bezeichnet werden; aber sie sind niemals einer besonderen Orts- oder Landschaftsmundart der alten Heimat gleich, weisen vielmehr stets Besonderheiten, Beimischungen auf, welche man in der entsprechenden nächstverwandten Heimatmundart nie antrifft. Das geht zwar als Folgerung aus meinen Darlegungen hervor. Ich will aber noch als besonderes Beispiel Neu-St.-Peter im rumänischen Teil des Banats anführen. Ich traf kaum ein Dorf im Lande um Theiß und Donau, das echter pfälzisch redete; „Appel, das, Waan, Seef“ (Apfel, das, Wagen, Seife) mag mit je einem Beispielwort die Hauptkennzeichen anzeigen; aber daneben spricht man wie bei uns im Hessischen „fest, hast“ (nicht „fesch, hascht“), die in der rheinischen Heimat doch nur neben „Saaf, haam“, niemals neben „Seef, heem“ (Seife, heim) zu hören sind. Orzidorf hat als Verkleinerungsformen nebeneinander „Mädje“ (Mädchen) und „Keppl“ (Köpflein). Ersteres ist bei uns nur in der westlichen und nördlichen Pfalz, letzteres nur in der südöstlichen möglich; im Siedlerland allein treffen wir sie zusammen vor. Vor allem aber im Wortschatz sind auf jeden Fall immer Vertreter anderer deutscher Sprachräume zu finden.

2. Es kann im deutschen Kolonisationsraum vorkommen, daß eine Mundart des deutschen Herkunftslandes sich deshalb mit fast allen Besonderheiten oder doch in den Hauptzügen durchsetzt, weil aus ihrem Raum eine Mehrheit der Erstsiedler stammt. Neu-Siewaz war uns ein pfälzisches Beispiel dafür; Neu-Beschonowa und Saderlach (im Banat) mögen mit ihrer mittelfränkischen, bezw. alemannischen Mundart Beispiele aus andern deutschen Sprachgebieten sein. Aber für die verschiedenen Gestaltungen der Mit- und Selbstlaute ergeben sich bei der starken Mischung der Siedler zumeist recht verschieden zusammengesetzte Mehrheiten, die ihnen zur Geltung verhelfen.

3. Aber einfach wie bei einer Abstimmung aus den jeweiligen Mehrheiten die sprachliche Entwicklung zu folgern, geht doch nicht an. Es spielen noch andere, oft gänzlich unwägbarere Einflüsse mit. Deshalb führt es zu Fehlschlüssen, wenn man aus der heutigen Mundart schließen will, woher der Hauptteil der Dorfgründer stammte. Bei Orzidorf z. B. würde man den Raum der pfälzischen Mundart als Ursprungsland des größten Teils der ersten Besiedler ansehen, während er tatsächlich aus Lothringen kam.

4. Das große Wunder — wenn ich mich so ausdrücken darf — ist nicht, daß man so ganz wenig Dörfer mit schwäbischer Mundart findet, sondern daß sich das Lothringische so selten durchgesetzt hat, trotzdem die Einwanderer aus Lothringen denen aus der Pfalz fast die Waage halten, während die pfälzische Mundart heute Batschka und Banat fast ganz beherrscht.

Nachdem nun aber pfälzische Mundart heute in Batschka und Banat, Galizien und Wolhynien und Burgenland wie auch als Pennsylvania-Deutsch bei rund 800 000 Bürgern in U S A weit, weit die Vorhand, teilweise Alleinherrschaft hat, ist

es nötig, daraus praktische Folgerungen zu ziehen. Ich habe es früher in der Batschka und daheim mit Besuchen aus den Siedlungsgebieten erlebt und habe es heuer auf meiner Fahrt durch das Banat erfahren, was es für jene Menschen bedeutet, wenn sie mit Deutschen in ihrer wirklichen „Muttersprache“ reden können, wie die Augen aufleuchten, wenn sie sich mit eigenen Ohren davon überzeugen können, daß sie nicht eine verdorbene, verachtenswerte Mundart sprechen, sondern aus den Zeiten der Ansiedler-Ahnen eine wirkliche und gesunde deutsche Mundart bewahrt haben; ich habe es immer und immer wieder erlebt, wie rasch dann Fühlung zwischen den Menschen dort draußen und denen, die heute zwischen Rhein und Mosel und Saar wohnen, hergestellt ist, und wie das jene aufrüttelt und kräftigt und beglückt. Deshalb genügt es nicht, wenn sie ins Reich kommen, daß sie in Stuttgart, das nun einmal die Stadt des Auslandsdeutschtums ist, aufs wärmste bewillkommenet und in jeder Weise gefördert werden; sie müssen zu uns in die Saarpfalz gebracht werden, damit sie sich ganz heimisch fühlen, ihnen muß immer wieder einmal pfälzische Mundart in Rundfunksendungen aus Deutschland entgegenklingen. Es müssen ferner Wege gesucht werden, immer wieder Leute aus unserer Gegend in jene östlichen Siedlerdörfer zu bringen, am besten nicht einzelne, sondern gleich Gruppen. Wer diese Forderungen für Auswirkungen eines pfälzischen Lokal-Patriotismus und Eigenntuzes halten wollte, dem will ich zum Schluß zweierlei erzählen.

Nicht einmal, sondern so und so oft sagte man mir in Batschka und Banat und erzählten mir es Deutsche aus Galizien: Die „schwäbischen“ Sendungen aus Stuttgart — sie meinten solche, die in wirklich schwäbischer Mundart veranstaltet wurden — hätten sie nicht verstanden; aber als vor der Saar-Abstimmung fast jeden Abend in einer besonderen Sendung Leute aus dem Saarland in ihrer Mundart gesprochen hätten — sie stammten meist aus der Saarbrücken-St. Ingbert-Neunkirchner Gegend —, die hätten sie verstanden, und sie seien zuerst erstaunt und dann glücklich darüber gewesen, daß es in Deutschland Menschen und Gegenden gäbe, die ihre Sprache redeten. Zu einer Tagung in der Pfalz kamen aus der Batschka, dem Banat, Galizien usw. deutsche Geistliche, Lehrer, aber auch Handwerker und Bauern. Gelegentlich eines geselligen Zusammenseins in einem pfälzischen Städtchen stand ein Bauer aus der Batschka auf und sagte in einer kleinen Ansprache etwa folgendes in Mundart, was ich schriftdeutsch ausdrücken will: „Als wir nach Deutschland hereinkamen, waren wir erstaunt und gerührt, daß man uns in München öffentlich bewillkommnete; unsere Aufnahme und der Aufenthalt in Stuttgart waren so großartig, daß wir glaubten, das müsse der Höhepunkt sein. In Heidelberg waren wir ergriffen, weil uns schon aus der Mundart und der Art der Leute viel Verwandtes entgegenklang; aber hier, heute Abend erleben wir das Schönste: Meer meene grad, mr weere deheem“ (wir meinen gerade, wir wären daheim). Und ein solches Erleben wirkt stärker als alles andere und trägt die kostbarsten Früchte.